Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 76 (1950)
Heft: 46: Giovannetti Sondernummer Mode

Artikel: Der Angemessene
Autor: Fridolin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-490173

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An der Bar zeige man Nonchalance

Der Angemessene

Wenn ich steinreich wäre, dann würde ich mir einen Diener halten, der genau meine Figur hätte. Aber wirklich genau bis ins Letzte. Der müßte alle Schuhe, die ich neu kaufe, und alle Hüte zuerst zwei bis drei Wochen tragen, bevor ich sie dann von ihm zum eigenen Gebrauch übernähme. Neue Schuhe sind immer unbequem, und mit neuen Hüten muß man sich schämen. Man sieht so komisch aus.

Ja, und dann müßte er für mich zum Schneider gehen. Ich würde mir bloß den Stoff aussuchen und bestimmen, wie der neue Anzug aussehen soll. Alles übrige müßte er an meiner Stelle über sich ergehen lassen. Alles!

Aber ich habe keinen solchen Diener, und wenn ich ihn hätte, müßte ich ihn entlassen. Wieso? Weil ich nicht steinreich bin.

Die Lebensgeschichte eines neuen Anzuges fängt bei mir viele Monate vor meinem ersten Gang zum Schneider an. Er macht mir immer schon Sorgen, lange bevor der Schneider überhaupt etwas davon ahnt. Zum Teil auch wieder wegen des Wörtchens «steinreich». Ich betone das hier ganz gern. Es gibt immer Herren, die mich für einen Krösus halten, nur weil sie von Versicherungsgesellschaften kommen.

Die Hauptsorge aber ist und bleibt die eigentliche Entstehungsgeschichte eines solchen neuen Anzuges. Einerseits drücke ich dem Genie still die Hand, das die Herrenkonfektion erfand. Wenn es nämlich lustig wäre, zum Schneider zu gehen und immer wieder zu probieren, dann gäbe es kein Konfektionsgeschäft. Wenn ich jemals in meinem Leben Schneider werden sollte, so müßten mir einige entzückende Fräuleins her zum Anprobieren. Ich glaube, das würde ein Bombengeschäft. Leider ist aber noch kein Schneider draufgekommen und keine hübsche Frau so hell gewesen, Herrenschneiderin zu werden. *Quelle carrière!* Dies wäre also einerseits. Zum Kapitel Konfektion.

Anderseits — und darum die Geschichte mit dem Diener, wenn ich steinreich wäre — hadere ich mit meinem Schicksal. Die Konfektionsgeschichte strömt an mir vorbei. Es gibt keine fertigen Anzüge für mich. Wer mich kennt, begreift's. Wer mich nicht kennt, dem sei mitgeteilt, daß ich — sollte ich jemals ein Heiratsinserat aufgeben müssen — wahrscheinlich unter anderen Vorzügen melden würde: «Herr, sehr groß, feste Statur ...»

Was bleibt mir also übrig? Ich muß zum Schneider wandern. Das Aussuchen der Stoffe an Hand kleiner Müsterchen ist eine Pein. Woher soll ich armes Wurm wissen, wie dann ein ganzer Anzug aussieht? Und wie er an *mir* aussehen wird? Wenn ich diese Sammlungen durchblättere — Kollektionen nennt man sie, glaube ich — so wundere ich mich immer wieder über die Diversitäten des menschlichen Geschmacks. Grauviolett mit dunkelbraunen Linien! Grün mit roten Quadraten! Hellblau mit grünen Kreuz- und Querstreifen. Wie ist so etwas möglich, ohne daß Pech und Schwefel herab regnen?

Nach langem Suchen habe ich endlich gefunden, was ich haben möchte. Sonderbar! Es ist genau das, was ich vor zwei Jahren ausgesucht habe. Der Schneider ist nicht sehr glücklich darüber. Aber Sie glauben gar nicht, wie egal mir das ist!

Die Rache ist sein, meine Herren. Ich werde pronto zum Objekt herabgewürdigt. Ich bin nur noch ein Modell. Ich bin ein Nichts, das aufrecht auf zwei Beinen steht, breite Schultern hat (rechts ein wenig hängend), ausdrücklich keinen Bauch (vielleicht embonpoint? Hier geht's so vornehm zu!), sehr hohe Beine und einen leicht gewölbten Rücken. Kunststück, bei den Sorgen, die ich mir hier mache! Kurz gesagt: «Der Marchand-Tailleur nehmen Maß.» Mit dem schmalen Zentimeterband umgarnt er mich maßvoll und zielbewußt. Jeden Augenblick hält er den Daumennagel über eine andere Marke auf seinem Zentimetermaß, blickt ernsthaft und geistesabwesend drauf und dann maliziös mir ins Gesicht, bevor er Hieroglyphen auf sein Blatt Papier malt. Jetzt nimmt er mich um den - hm - embonpoint. Seine Glossen könnte er füglich lassen. Schließlich bestelle ich ihm einen Anzug. Anzüglich zu grinsen braucht er deshalb noch lange nicht, sonst rufe ich dann plötzlich einmal «Meck, meck, meck» und heiße Max und Moritz! Wahrscheinlich versucht er mit seinen Anzüglichkeiten herauszufinden, ob ich mich meiner Zentimeterzahlen schäme. Kommt ja gar nicht in Frage! Der soll froh sein, daß ich so viel Stoff brauche. Er «macht ja den Schnitt», wenn man hier so sagen darf.

Nach etwa vierzehn Tagen muß ich zum Anprobieren kommen. Ich gürte meine Lenden mit Langmut und fasse mein Herz in Geduld. Also gewappnet breche ich auf und bringe eine leere Stunde mit.

Mit der Hose klappt's ja meistens. Diskret gestattet er mir, allein in die Hosen zu steigen. Ich habe zwar diese überraschende Diskretion unter Männern nie recht verstanden. Soll damit bereits der Boden für die zukünftige Herrenschneiderin geebnet werden, oder steckt da irgend ein urtümlicher Atavismus aus der

ZÜRICH
Sans Souci Taverne Valaisanne
HOTEL MERKUR, BEATENPLATZ

Bauen und Möbel
Th. Schlatter & Co. AG. St. Gallen
Telephon (071) 27401 Wassergasse 24
Ständige Ausstellung

Zeit vor der Erfindung der Unterhosen dahinter? Wer vermöchte es zu sagen?

Kurz und gut, im Nu stehe ich also sozusagen im Hemde vor ihm, nur mit der neuen Hose bekleidet.

Und nun bringt er etwas, das einmal eine Weste werden soll. Stoff schlottert um meinen Torso. Auf dem linken Unterarm hat der Mann ein stachlichtes Geschwür — Nadeln. Tausende! Zwischen den Lippen hat er auch Nadeln. Am Revers hat er Nadeln. Ueberall hat er Nadeln. Ein richtiger Nadelinquent! Und nun macht er mir diese Westenskizze mit Nadeln zu, wobei natürlich - oh Pardon! - das Hemd mit angesteckt wird. Die üblichen Blasen bildend («das wird natürlich alles schön glatt nachher!») fällt der Stoff über meine Vorderseite herab, und die beiden blödsinnigen Westenzipfelchen baumeln wie lahme Maulwurfshändchen über den embonpoint.

So weit ist alles noch ganz erträglich gewesen. Jetzt aber kommt die Feuerprobe! Ihre Majestät der Rock, der Kittel, die Jacke, das Wams wird wie auf einem unsichtbaren Seidenkissen hereingetragen. Geradezu feierlich der Augenblick, wo ich hineinschlüpfe! Mit beschwörenden Priesterhänden streicht mein maître tailleur immer wieder darüber; über die Hüften, über die Brust, über den Rücken — fast wie ein zärtlicher Masseur. Immer wieder tut er - zurückgelehnt - einige Schritte rückwärts, neigt den Kopf zur Seite, visiert mich an, als wäre ich ein kapitaler Hirsch, und dann betastet er wieder meinen edlen Adam. Hier macht er ein Kreuzchen mit Kreide, dort einen Strich. Dann sticht er mir Nadeln ins Gewand, ins Hemd, ja manchmal gar in die Haut, bis ich singen möchte «... mit Nadeln besteckt, schlu-upf unter die Deck!» Hier rupft er, dort zupft er — ich glaube, er ist richtig nervös. Er tut wie ein Bildhauer.

Dann murmelt er etwas von «angegossen», während ich dastehe, wie begossen. Das ist überhaupt das Gemeine an der ganzen Prozedur: Man kommt sich so nichtswürdig und unbedeutend, so hilflos ausgeliefert vor. Nicht einmal ausreißen könnte man in diesem Aufzug, der noch lange kein Anzug ist. Immer wieder blicke ich auf den Aermel. Lang ist der! Bin ich ein Orang-Utan? Die Aermel neuer Anzüge kommen ja immer unter den Aermeln der Regenmäntel aufs Widerlichste hervorgekrochen, und dann sieht man so schauderhaft ärmlich aus. Was weiß der Schneider davon?

Plötzlich kommt es wie eine unerklärliche Raserei über ihn! Sein Auge blitzt, hart preßt er die Lippen zusammen, und sein Gesichtsausdruck wird grausam. Mir wird heiß. Was will er? Langsam, gemessen kommt er die zwei Schritte auf mich zu, faßt den Anzug, als wollte er mich eines schweren Vergehens wegen verhaften, und ich habe gerade noch Zeit zu denken: Der will dir an den Kragen! Und schon hat er diesen Kragen, ritsch, ratsch, heruntergerissen. Und er war doch so schön! Hellbraun war er, aus steifem Stoff und mit tausend lustigen Mustern eng bestickt — ein kleines Kunstwerk. Was hat er nur?

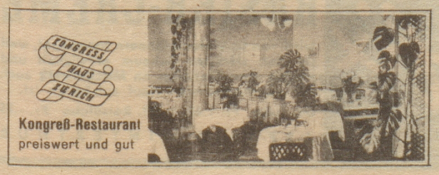
Ich suche ihn abzulenken und melde, daß mich das Armloch zu klein dünkt. Es zwickt mich schon die ganze Zeit scheußlich unter dem Arm. Ich hätte das nicht sagen sollen. Denn schon greift er nach der Schere, packt sie ganz vorn und knipst einige Fäden ab. Und schon wieder geht's: ritsch, ratsch, und der ganze Aermel ist weggerissen! Ich komme mir in diesem rudimentären Zustand buchstäblich abgerissen vor. Der arme Mann aus dem Toggenburg. Zu den Aermeln reicht's nicht mehr. Der Stoff ist ihm ausgegangen — fährt's mir durch den Kopf. Nette Aussicht!

Und nun dreht er mich wie ein Spielzeug hin und her, fächert mit seinen drei Spiegeln herum wie ein geübter Taschenspieler, und — hast du nicht geseh'n? — sehe ich mich wahrhaftig von hinten. Man sollte das nicht tun. Von hinten ist man sich ein Unbekannter! Ich soll nun wahrscheinlich «Fabelhaft! Wie angegossen! usw.» ausrufen. Und dabei *denke* ich nur; und zwar: Du solltest dir wieder einmal die Haare schneiden lassen!

Davon, daß ich später einmal Gegenstände in den Taschen zu tragen beabsichtige, davon ist überhaupt nicht die Rede. Dieses Recht hat man — laut ungeschriebenem Schneidergesetz — überhaupt nicht! Wenn der Anzug einer Brieftasche — nicht der meinigen — wegen nicht richtig sitzt, so sind wir armen Opfer nachher ganz allein schuld. Frauen glauben einem das nie. Sie gehen nur immer wieder kopfschüttelnd um den fertigen neuen Anzug herum und sagen, man solle zu einem anderen Schneider gehen. Ja, ja - la critique est aisée! Besonders nachher.

Trotzdem: Wenn Sie nicht im Irrenhaus landen wollen, so befolgen Sie diesen einen, guten Rat: Nehmen Sie niemals Ihre Frau zum Schneider mit. Niemals! Hören Sie? Was eine einzige Frau beim Schneider sagen kann, das halten zehn Männer nicht aus. Geschweige denn der Schneider und sein Opfer. Fridolin

Die Haltung für 1951



Etwas Neues für Zürich!
Die WEIN-BAR in
der «Räblus», Stüssihofstatt 15
Offener Ausschank schweizerischer Spitzenweine
Kaltes Buffet z. B. 1/2 Poulet zu Fr. 3.50
Tel. 24 16 18 Fam. Hübscher